

Werner Coblenz, Das Gräberfeld von Prosit z. Teil 1 (Veröffentl. d. Landesmus. f. Vorgesch. Dresden Bd. 3) Leipzig 1955. 110 Seiten, 150 Abbildungen, 40 Tafeln.

Mit der Vorlage des Gräberfeldes von Prosit z, Gem. Wachtnitz, Kr. Meißen, das schon vor einem halben Jahrhundert durch J. V. Deichmüller ausgegraben wurde, in sorgfältiger, genauer Beschreibung und mit bemerkenswert guten Zeichnungen, erfüllt der Verfasser eine lange gehegte Erwartung. Zu 41 Urnengräbern der jüngeren Bronzezeit kommen 110 Gräber des 1. und 2. Jhs. n. Chr., denen das hauptsächliche Interesse gilt. Das Gräberfeld liegt auf dem Tanzberg, einer zu zwei Bachtälern abfallenden Kuppe. Es wurde also, wie es auch sonst damals gern erfolgte, ein sich über das Gelände heraushebender Punkt ausgesucht, der schon die Leute der Lausitzer Kultur angelockt hatte. Ob Zufall, Lage oder Absicht das germanische Gräberfeld an den gleichen Platz zog, ist kaum zu entscheiden; immerhin ist der Vorgang nicht vereinzelt, z. B. in Kuhbier, Ostprignitz, belegbar. Es waren bereits Gräber zerstört, andere fanden sich gestört, die Ausgrabung mußte mit bescheidenen Mitteln durchgeführt werden. Daher dürfte das Gräberfeld nicht erschöpfend aufgedeckt sein, auch die Beobachtungen über den Grabbrauch lassen einige Fragen offen. Wiederholt sollen mehrere Gefäße zu einem Grab gehören. Könnte es sich nicht wenigstens teilweise um dicht nebeneinanderstehende Urnen verschiedener Gräber handeln, wie es bei Grab 95 der Fall sein dürfte? Hier stehen die Gefäße dicht neben einer Steinpackung. Gleiches wurde in dem schon genannten Gräberfeld von Kuhbier beobachtet. Hier wie dort kommen von Steinschutz umgebene Urnen wie frei im Boden stehende vor. Einerseits werden selbst zusammengebogene Eisenschwerter in der Urne untergebracht, andererseits werden verbogene und unverbogene, manchmal zu einem Klumpen zusammengerostete oder mit der Spitze nach unten, in die Erde gesteckte Lanzen spitzen und Schildbuckel neben oder unter der Urne angetroffen, ein Brauch der auch sonst damals, z. B. an der Niederelbe, vorkommt. Waffen, Trinkhornbeschläge, Bogenmesser, gerade Messer, halbrunde sog. Rasiermesser, Fibeln, runde und hufeisenförmige Eisenschnallen, sonstiges Trachtzubehör, Schlüssel und zugehörige Bestandteile sowie verschmolzene Bronzegefäßreste machen im wesentlichen den Beigabenbestand aus. Abgesehen von einem goldenen birnförmigen Anhänger fehlen aufwendige Beigaben, wie sie damals anderswo auftreten. Es liegen nur wenige Glasperlen und profilierte Bronzenadeln vor. Fibeln scheinen niemals in der Dreizahl in einem Grab vorzukommen. Dieser Befund spricht eher für einen Männerfriedhof als für ein gemischt belegtes Gräberfeld, wie der Verf. annimmt. Leider sind zur Untersuchung bestimmte Leichenbrände vernichtet.

Töpfe dürften nur im nördlichen Teil des elbgermanischen Formenkreises und noch weiter nördlich ein sicheres Kriterium für Frauengräber sein und somit hier das ausschließliche

Auftreten terrinenartiger Gefäße kein weiteres Beweismittel für einen Männerfriedhof sein. Diese Terrinen kommen in mehr gestrafter, situlaartiger wie in bauchig-gerundeter Form vor, ihre Entwicklungstendenz geht von höheren Gefäßen mit niedrigem Oberteil (Rand und Hals) zu niedrigeren, weiten Gefäßen mit verhältnismäßig hohem, steilem und gar trichterförmigem, jedenfalls nicht mehr konischem Hals. Am jüngsten dürfte ein fast schon schalenurnenartiges Gefäß sein. Noch begegnen anfangs verdickte und facettierte Ränder, um bald nach außen gelegten, lippen- oder leistenartig verdickten Platz zu machen. Auch in Prositz fällt die sehr mannigfache Gestaltung des Oberteils auf: Der Hals geht selten einfach in die Schulter über, er ist durch eine Kehle oder Furche, durch eine Leiste, durch einen Absatz — das ist bei den typologisch jüngeren Gefäßen die Regel — oder auch durch zwei treppenartige Absätze von ihr abgehoben. Es kann aber auch eine Leiste um den Hals laufen oder der Hals zu einer breiten Leiste oder Kehle zwischen Rand und Schulter verkürzt werden. Die Gefäße können unverziert bleiben, auf dem Unterteil durch senkrechte Furchengruppen gegliedert oder von kurzen Kammstrichbögen bedeckt sein, es können auch komplizierte Muster aus Streifen mit Tupfen oder senkrechte und waagerechte Kannelurgruppen, diese übrigens auf einem frühen Gefäß, vorkommen. Am häufigsten aber ist Rädchenverzierung mit einem reichen Musterschatz, der kaum in eine typologisch und chronologisch auswertbare Ordnung zu bringen sein dürfte. Der Versuch, von den Rädchenmustern Abdrücke zu nehmen, um festzustellen, ob verschiedene Gefäße mit gleichem Rädchen verziert und daher ungefähr gleichzeitig sind, soll dementsprechend auch unergiebig gewesen sein.

Aus den Fibeln — frühe kräftig profilierte Fibeln, Trompetenfibeln, Rollenkappenfibeln auch mit Sehnenhülle, Kniefibeln Almgren 146, Augenfibeln — ist für die Datierung einzelner Gräber nicht viel zu entnehmen. Doch werden Augenfibeln Almgren 53 und 58 in späten Urnen angetroffen. Waffengräber sind mit typologisch älteren Urnen verbunden. Alles zusammengekommen beginnt das Gräberfeld, wie der Verf. richtig bemerkt, nach der Großromstedterzeit und dürfte bis in die Mitte oder in die zweite Hälfte des 2. Jhs. gereicht haben, also 100—150 Jahre belegt worden sein. Schlägt man eine Anzahl schon zerstörter oder nicht erfaßter Gräber hinzu, so ist im Durchschnitt in jedem Jahr mindestens ein Verstorbener beigesezt worden. Wagt man eine Interpretation, wie sie R. Hachmann (*Archaeologia geographica* 5, 1956, 7 f.) kürzlich für ein Gräberfeld aus Vestgotland versucht hat, so kommt man auf die Begräbnisstätte einer kleinen Gemeinschaft von wenigen Familien, auch wenn nach der oben vorgeschlagenen Deutung hier nur Männer beerdigt sind und Kindergräber überhaupt zu fehlen scheinen. Gibt die — abgesehen von den Waffengräbern verhältnismäßig bescheidene — Ausstattung einen genügenden Querschnitt durch das damals vorhandene, für Beigaben in Frage kommende Inventar, oder ist der Friedhof zu klein, um derartige statistische Aussagen zu erlauben? Welcher Art Aussage gestatten z. B. der Nuancenreichtum in der Gestaltung der Terrinen oder der geringe Typenvorrat der Fibeln? Inwieweit sind Hausfleiß, Werkstätten oder gar ethnisch gebundene Fomenzugehörigkeit von Einfluß gewesen? Es liegt auf der Hand, daß solche Fragen nur mit einem sehr großen Material, also mit vielen vollständig aufgedeckten und nicht zu kleinen Gräberfeldern zu beantworten sind. Eine gewisse Resignation mag einen überkommen, daß ihre Zahl gering, allzu gering ist und die Erwartungen auf zukünftige Entdeckungen wohl nicht zu hoch gesetzt werden dürfen.

Das sind einige Beobachtungen und Betrachtungen, die sich bei der Durchsicht ergeben. Man ist dem Verf. dankbar für seine sorgfältige Fundvorlage und wartet mit Spannung auf den in Aussicht gestellten darstellenden Teil, der auch den sonstigen Fundstoff Sachsens heranziehen soll.

B o n n.

R. v. U s l a r.